# Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL. J. PETER, President
1311 Howard Str. Telephon: TYLER 340 Omaha, Nebraska.

Des Moines, Ia., Branch Office: 407 — 6. Ave.

Eastern and Western Representative
HOWARD C. STORY
1168 Fifth Ave. Bldg., New York
924 Arch Str., Philadelphia
664 Peoples Gas Bldg., Chicago.

**Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post per Jahr $4.00. — Preis des Wochenblatts: Bei strikter Vorausbezahlung, per Jahr $1.50.**

Entered as second-class matter March 14, 1913, at the postoffice at Omaha, Nebraska, under the Act of Congress, March 3, 1879

Omaha, Nebr., 8. Mai 1916.


## Die deutsche Note in angelsächsischer Beleuchtung!

Daß die deutsche Note ein Meisterstück der Diplomatenkunst ist, geben selbst die Hemdsärmeldiplomaten in Washington, wenn auch mit innerem Ingrimm und Verdruß, zu. Die deutsche Antwort ist so geschickt abgefaßt, daß selbst der geschwätzige Teddy vorerst vergaß, seine unfehlbare Meinung zu äußern, obwohl er von allen möglichen Reportern darum angegangen wurde. Teddy wurde nicht klug aus der Sache: War es nun ein „Wilson-Sieg" (lies: Pyrrhus-Sieg!) oder ein „Hunnen-Sieg„ (lies: Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit!) oder war es ein Bluff? — Und unsere angelsächsischen Zeitungen standen vor dem gleichen Delimma. Das konnte man aus den großen Titeln am Freitag abend sehen. Die einen schrieen: Krieg mit Deutschland unvermeidbar, während die anderen säuselten: Krieg mit Deutschland ist abgewendet. Eine Chicagoer Zeitung brachte es sogar fertig, beide „headlines" am selben Abend zu verwenden. Das geht sogar noch über die Diplomatie, das ist schon mehr Akrobatie.

**London sieht natürlich den „Bruch" kommen.** Das könnte der Schwefelbande so in den Kram passen. Bei ihr ist eben der Wunsch der Vater des Gedankens. Daß die Londoner „Daily News" orakelt: „Die Note kann nur einen Bruch mit Deutschland bedeuten, denn die **Phraseologie** derselben genügt schon anfürsich, die Regierung einer mächtigen und unabhängigen Nation zum Handeln anzutreiben„ — so erweckt das bei uns ein innerlich vergnügtes Schmunzeln, denn diese „Phraseologie" ist allerdings so garnicht „ohne". Meisterhaft ist in feinem, verbindlich diplomatischem Tone die „Hypocrisy" der amerikanischen Forderung für "Humanity„ gegeißelt. Und zwar so verbindlich fein, daß Herr Wilson **wohl innerlich weiß, was gemeint ist, aber äußerlich es sich nicht merken lassen darf.** — Und gerade dies macht uns als ehrlichen amerikanischen Bürgern, die alle „Hypocrisy" als **unamerikanisch** hassen, solche Freude.

Darum verstehen wir auch mitfühlend die Londoner „Times", wenn sie sich ausklagt: „Wir finden nichts in der Note, das etwa dem Präsidenten Wilson ein Gefühl der Genugtuung geben könnte." — Wir finden auch nichts davon.

Der „Expreß" hat aber eine Heidenangst, daß es den Alliierten jetzt an den Kragen gehen möchte, und zetert: „Die deutsche Antwort ist unverschämt, cynisch und geistlos und sieht wie ein Ultimatum aus, denn es bedeutet, daß Deutschland sein sinnloses Morden fortsetzen wird, wenn nicht die Ver. Staaten versuchen, die Alliierten zu zwingen, die Blockade von Deutschland aufzugeben." — Aha, das ist des Pudels Kern. Der Editor des „Expreß" hat die Sache richtig erfaßt. Jetzt hat Wilson keine Ausrede mehr, jetzt muß er hinter die geliebten Alliierten rücken, wegen der ungesetzlichen, gegen alle „Humanity" verstoßenden englischen Blockade, wenn er sich nicht vor seinem eigenen Volke wegen seiner Parteilichkeit blamieren will (was er übrigens schon lange hat!). — Aber der englische Editor kennt doch Herrn Wilson nicht so gut wie wir ihn kennen. Er braucht keine Angst zu haben, daß Herr Wilson seine Feder jetzt in das **energische** Tintenfaß taucht, das ist nur für die deutschen Noten bestimmt, für die Noten nach England gilt das kürzlich von Teddy so nett geprägte Wörtlein von der **„pussyfoot"**. Wofür haben wir denn unsere eigene amerikanische Sorte von Neutralität? —

„Daily Cronicle" behauptet, daß der Kaiser nur suche, Zeit zu gewinnen. Auch dieser Editor hat nicht so ganz unrecht. Wir glauben das sogar selber. Der Hügel 304 ist von den Franzosen geräumt worden. Das ist aber anerkanntermaßen der Schlüssel zu Verdun. Demnach scheint die Sache jetzt bald reif zu sein. Ist aber Verdun gefallen, dann dürfte das „Aufrollen" der frankobritischen Schlachtfront erfolgen und damit das langersehnte Ende nahe sein. So heldenmütig die Franzosen sich gewehrt, so „stark" auch die russischen „Verstärkungen" sein mögen, lange kann es nicht mehr dauern. Und wenn Frankreich Frieden schließt, wird Rußland sich gerührt anschließen.

Das weiß man in Downing Street gut genug. Darum mußte Wilson das Ultimatum stellen, das nun in solch geschickter Weise von dem „Kaiser" pariert worden ist. Man glaube aber ja nicht, daß nun Ruhe herrschen werde, denn die Herren in Washington **dürfen** nicht ruhen, weil es die „Oberherren in London" nicht leiden werden. Sie wissen warum? Die Entscheidung naht. Dr. G.

## Nach dem Schlage!

Die Senatoren und Kongreßleute haben ihre „Friedenstelegramme" erhalten. Tag und Nacht haben viele Telegraphen-Bureaus mit doppelten und dreifachen Kräften gearbeitet, um der Flut der Depeschen Herr zu werden. Und das Ergebnis?—Sämtliche Volksvertreter in Washington haben erfahren, daß die „gewissen Elemente", die sich der kriegerischen Politik unserer Administration widersetzen, nicht nur die breite Masse des Volkes hie und da durchsetzt haben, sondern vielmehr das Volk selber bedeuten.

Das ist der Regierung und den Abgesandten der Hochfinanz im Kongreß höchst peinlich, und eine Wiederholung derartiger Demonstrationen muß unter allen Umständen als staatsgefährlich unterbunden werden. Das Sprachrohr dieser Herren war diesmal Senator Husting von Wisconsin. Er bezeichnete die ganze Friedensbewegung einfach als ein Komplott, um die Gemüter zu vergiften und forderte sofortige strengste Untersuchung dieser Verschwörung. Daß die American Embargo Conference dahinter stand, wußte man, nur war man sich nicht recht klar darüber, von wem wohl das viele Geld stammen könnte, mit dem die cirka 250,000 Telegramme bezahlt waren. Diese Frage mußte den Haken bilden, mit dem man die Verschwörer fangen konnte.

Leider fischten die Angler im Trüben. **Alles Geld, das die American Embargo Conference verausgabte, stammt von freiwilligen Beiträgen des Volkes.** So war es auch mit der Bezahlung der Depeschen. Da hat sich die wunderbare Organisation der Embargo-Freunde aufs herrlichste bewiesen. Im Vertrauen auf die Opferwilligkeit aller gutgestellten Bürger wurde der große Schlag geführt. Kein langes Vorbereiten, kein Wenn und Aber, der Vorstand der Conference wußte, daß das Volk ihn nicht im Stiche lassen würde, wenn es ein Unternehmen für recht und zweckentsprechend hielt. Und er hatte sich nicht getäuscht. Am Freitag, den 19. April wurden Eilbriefe nach allen Himmelsrichtungen gesandt, und bereits am folgenden Sonntag waren etwa 25,000 Depeschen in Washington. Wer mit Reichtümern gesegnet war, gab gern für den, dem Göttin Fortuna in diesem Punkte nicht hold, und der Erfolg war ein durchschlagender.

Die Wut der Embargo-Gegner hat sich infolgedessen gesteigert und sie trösten sich nur noch damit, daß diese Demonstration im Grunde doch zwecklos sei, da die Telegramme durchaus nicht die wahre Meinung des Volkes wiederspiegelten, das größtenteils nur zum Unterzeichnen verführt sei. Es ist schade, daß man diese Herren nicht mal unter die breiten Schichten des Volkes führen kann, wo sie sehen lernten ohne die goldgefaßte Brille der Geldmagnaten. Die Augen würden ihnen aufgehen so weit, daß sie sich entsetzen müßten über ihre bisherige Kurzsichtigkeit. Sie würden erfahren, daß das „Volk" nicht nur lebt in Wallstreet und in den Palästen der Waffenfabrikanten, sondern auch bei ehrlicher, friedlicher Arbeit in Mietswohnungen der Stadt oder in Bretterhäuschen auf dem Lande. Die wollen keine Geschäfte machen, an denen Blut von Tausenden klebt, die haben einen anderen Begriff von „Humanity".

Nein, nicht einer Verschwörung sind die Unterzeichner zum Opfer gefallen, sondern aus eigener Einsicht haben sie getan, was ihnen, was der überwältigenden Mehrheit des Volkes als eine nationale Pflicht erschien. Mögen es die Gegner ein Komplott, eine prodeutsche Bewegung oder wie es ihnen sonst beliebt, nennen, die Anhänger der American Embargo Conference werden nicht aufhören, das zu tun, was ihnen zum Wohle unseres Landes, Amerika, als recht erscheint. Dank allen, die bis hier geholfen. American Embargo Conference.

## Ein Appell des Nationalbund-Präsidenten!

**Dr. C. J. Hexamer fordert zu weiterer Hilfeleistung für die Kriegsnotleidenden und Ueberweisung der Sammlungen an den Vorsitzer der Hilfskasse auf.**

Nachstehenden Aufruf hat Dr. C. J. Hexamer, der Präsident des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, im Interesse des Hilfswerks für die Kriegsnotleidenden Heimat erlassen:

**Aufruf.**

An alle Männer, Frauen, Jünglinge oder Jungfrauen, die ein warmes Herz für ihre deutsche Abstammung, für das deutsche Blut in ihren Adern bewahrt haben, und sich für deutsche Ideale und Bestrebungen begeistern können, alle Freunde und Gönner für deutschen Geist und deutsche Kultur, an Euch alle wende ich mich hiermit mit einer ständigen Bitte:

**Steuert bei!**

Ueberall und mit besten Kräften für die große Liebesgabe der Deutsch-Amerikaner an unsere Stammesangehörigen der Zentralmächte. Bewahrt Euer barmherziges und opferwilliges Interesse an den vielen verschiedenen Hilfstätigkeiten. Gebet, und laßt Eure rechte Hand nie wissen, was Eure linke gab.

Das Deutsche Hilfskasse National-Komitee, John Tjarks, Vorsitzer, Fayette und Holliday Str., Baltimore, Md., nimmt irgendwelche Beträge oder Erträgnisse von Sammlungen entgegen, und es sorgt dafür, daß es raschmöglichst und kostenfrei, ohne irgend einen Abzug, an ihre Adresse auf sicherem Wege gelangen.

Verschiedene Hilfstätigkeiten, für die bereits größere Summen durch diese amerikanische Zentralstelle unseres Nationalbundes geleitet wurden, seien hier angeführt.

Für das deutsche Rote Kreuz:
Für das österreich-ungarische Rote Kreuz;
Für die Witwen und Waisen gefallener Krieger in den beiden Stammesländern;
Für die verwundeten Krieger;
Für Unterstützung von in Not befindlichen Familien in Deutschland;
Für Oesterreich-Ungarn und anderswo;
Für Linderung der Not in den verschiedenen Gefangenenlagern;
Für Entsendung von Aerzte-Expeditionen;
Für den „Invaliden-Dank";
Für die Ostpreußenhilfe;
Für Deutschen Krieger-Hilfsbund;
Für Kriegsgefangenen-Fürsorge;

Die Wunden an Leib und Seele, die der Krieg schlägt, sind unzählige. Kaum sind einige vernarbt, so werden weitere geschlagen. Noch zeigt sich keine Hoffnung für das Ende des unseligen Streites der Völker an.

Wichtig ist es, daß Alle, nicht nur Mitgliedschaften und Mitglieder sich vornehmen, alle Beträge oder Erträgnisse von Sammlungen, Bazars usw. durch unser Deutsche Hilfskasse National-Komitee, John Tjarks, Vorsitzer Fayette und Holliday Str. Baltimore, Md., zu leiten.

Diese deutsch-amerikanischen Zentralstelle für alle Sammelttätigkeiten ist seit Beginn des Krieges unter den Auspizien des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes permanent eingerichtet.

Der Nationalbund hat von vornherein den deutsch-amerikanischen Gedanken als maßgebend ins Auge gefaßt: es solle und müsse jeder geben, um die Liebesgabe des gesammelten Deutschamerikanertums der Vereinigten Staaten zu einer in der Geschichte einzig dastehenden zu gestalten. Eine große Anzahl von Verbänden, Vereinen und Organisationen gehören dem Nationalbunde formell nicht an. Und doch sie alle, und alle Deutsch-Amerikaner, die in irgend einer Richtung hin mit Deutschland sich befassen, oder, deutschsprechende Gesellschaften, Gruppen usw., kurz jeder Deutschamerikaner. Mann und Frau, alle, die deutsch-amerikanisch denken, gehören dennoch in ihrem ureigensten Wesen zu der großen deutsch-amerikanischen Gemeinschaft. Ich fordere daher alle auf, diesem großzügigen Gedanken bei ihren Sammlungen und Gaben Vorschub zu leisten, und aus Interesse für das einheitliche Ganze, alle Gelder und Sammlungen durch unser Deutsche Hilfskasse Nationalkomitee zu leiten. Es wird dies nach irgend einer Richtung hin für die Gaben Einzelner oder Vereinigungen keinen Abtrag tun. Keine Kosten, keine Abzüge sind hiermit verknüpft. Nur der Gedanke des moralischen Rückhaltes für das große Ganze im Nationalbunde soll die wohlverdiente Stärkung und Ansporn dadurch erhalten.

Mitbürger deutschen Blutes und Stammes, Freunde unserer Sache, rafft Euch auf! Folgt diesem besten großzügigen Gedanken, sodaß Euer Ansehen und Euere bewährte Kraft als wichtiges unzertrennliches Element unseres amerikanischen Volkstums, die Achtung jedes Einzelnen, jeder einzelnen Körperschaft bei unserem ganzen amerikanischen Volke gesichert wird.

In dieser uneigennützigen Liebesarbeit einer Monsterliebesgabe aus den Ver. Staaten bietet sich für uns eine der herzansprechendsten Handhaben dar. Hier können wir die Zusammengehörigkeit und das Zusammenschließen Aller für gemeinsame Zwecke in einem geeinten Wirken und in schlagender Weise zum eindruckvollsten Ausdruck bringen.

### Nominations-Koupon:

**Jeder Kontestant bekommt 10,000 Stimmen, wenn er bei seiner Nomination diesen Koupon einsendet.**

Tägliche Omaha Tribüne,
Kontest-Manager,
Omaha, Nebr.

**Ich beteilige mich hiermit an Ihrem Kontest, beginnend am 27. April 1916 und endend am 27. Juni 1916. Schicken Sie mir sofort alle nötigen Papiere und Probezeitungen zu, und geben Sie mir für die Einsendung dieses Koupons Kredit für 10,000 Stimmen.**

**Achtungsvoll**

Name .....

Adresse .....

Wohnort .....

Datum .....

### Tägliche Omaha Tribüne

**Automobil-Kontest**

**ABONNEMENTS-FORMULAR**

Bitte senden Sie die „Tägliche Omaha Tribüne" für ..... Jahr ..... Monate an

Abonnent .....

Adresse .....

.....

Stimmen gutzuschreiben für .....

.....

Vergeßt bei Einkäufen nicht, daß jede Unterstützung der deutschen Zeitung auch eine Kräftigung des Deutschthums ist!

## Meister Pitt.

Von Kurt Fischer.

Wer den Schneidermeister Pitt in Friedenszeiten sah, dieses kleine, schmale Männlein mit blassem, ewig sommersprossenbetupftem Gesicht und rötlichem Spitzbart, der mußte an den Märchenschneider denken, der die Heldentat vollbrachte, sieben auf einen Schlag zu töten, nämlich sieben Fliegen. Eine größere Heldentat hätte dem schmächtigen Manne niemand zugetraut. Vielleicht aber war er nicht einmal dazu fähig, Fliegen zu erschlagen, denn Schneider Pitt tat keinem etwas zuleide, gewiß auch keiner Fliege. Dazu war er zu sehr Philosoph und Dichter. Ja, soweit ein Mann mit Nadel, Schere und Bügeleisen Dichter sein kann und Philosoph. Ein Dichter ohne Sporen, ein Philosoph ohne Schule.

Dazu hatte ihn wohl sein Beruf gemacht. Den ganzen Tag — wie ein Schneiderlein aus Grimms Märchenbüchern — mit untergeschlagenen Beinen auf dem langen Schneidertische zusammengekauert sitzen und sticheln, säumen und flicken müssen, das muß zum Grübeln und Phantasieren führen.

Wenn man dann noch Familienvater von sechs jungen Pitts ist, sechs rotköpfigen, sommersprossigen Pitts, alle dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten, dann ist der Weg zur Philosophie nicht mehr weit.

Meister Pitt hatte sich übrigens nicht zu beklagen. Er hatte eine brave, freundliche Frau, die trotz ihrer sechs Sprößlinge Zeit und Muße fand, ihren Mann mütterlich zu umsorgen und ihm die Arbeit leicht zu machen. So rundlich und behäbig sie war, so ruhte sie doch nicht einen Augenblick. Bald schaffte sie im Hause, bald die paar Hühner, denen ihre Pflege galt. Immer aber und in der Hauptsache war es ihr Mann, der Pitt, wie sie ihn kurzweg nannte.

„Er arbeet't zu viel," sagte sie öfters mit sorgenvollem Kopfschütteln, „nee, was der Mann arbeet't! Nu, weeß Gott, ich laß ihm nichts abgehn. Aber es schlägt nich an. Nee, es schlägt, weeß Gott, nicht an bei ihm."

Im Winter war sie's, die besorgt jede Zugluft von ihm fernhielt, daß er sich nicht erkälte. Im Sommer setzte sie ihm frische Blumen ans Fenster. Die niedere Schneiderwerkstatt sah dann allerliebst aus, zumal zur Belebung und Unterhaltung ein immerdar vergnügter Kanarienmatz mit Trillern und Pfeifen den angenehmen Gesellschafter machte. Unter so artiger Musikbegleitung ließ sich's gewiß ebenso trefflich schneidern wie philosophieren, und mancher Anzug, der aus Meister Pitts Werkstätte hervorging, war unter Vogelsang und Blumenduft entstanden, trug in Nähten und Stichen oft weltferne Gedanken, die die emsig fliegende Nadel auf ihrem elliptischen Wege unversehens aufgespießt und mit eingeflickelt hatte.

Vielleicht war das Meister Pitts größtes Geheimnis, daß seine Nähte um so unzerreißbarer und seine Knöpfe um so fester saßen, je lockerer das Gespinst seiner Phantasien und je verworrener das Gewebe seiner Grübeleien war.

Meister Pitt hatte gerade wieder einen Anzug von mir unter den Händen, da brach der Krieg aus. Der Krieg traf den blassen, stubenhockerischen Schneidermeister wie ein Schlag. Er war tagelang nicht zu gebrauchen, so hatte das Fieber der Begeisterung von ihm Besitz ergriffen. Und als er sich endlich wieder zu seiner Arbeit zurückgefunden hatte, waren doch seine Gedanken in den Schützengräben draußen und inmitten des Kampfgetümmels. Zum ersten Male habe er rote Backen gehabt, der Pitt, sagte die Meisterin. Aber sie war ob des guten Aussehens ihres Mannes doch in arger Sorge.

Ob sie ihn wohl nehmen? Um diese Frage kreisten ihre angstvollen Gedanken; denn es war ihr Gewißheit, ihr Mann hatte bestimmt genug Begeisterung, aber er hielt's nicht aus. So oft ich zur Anprobe kam, nahm mich Frau Pitt beiseite: „Meenen Sie, daß er mit muß?"

Ich wiegte den Kopf.

„Er hat doch nich emol das Militärmaß."

„Das Militärmaß hat heute jeder deutsche Mann und Jüngling, liebe Frau Pitt."

„Aber, wo er doch nischt vertragen kann. Wo em doch jeder Zug schadd. Wo er doch so schwach off der Brust is. Ich sag Ihne, er kann ke' Tierchen was zuleide tun—"

„Deutschland braucht heute jeden Mann, Frau Meisterin."

„Jeden Mann —," wiederholte Frau Pitt, und so etwas wie ein Lächeln huschte über ihre bekümmerten Züge. „Pitt is ja gar kee' Mann," meinte sie kopfschüttelnd, „Pitt is ja nur Schneider, nichts wie Haut un Knoche."

Uebrigens sprach sie nur in des Meisters Abwesenheit so von ihm und ihrer Sorge. Er selbst mochte von solchen Reden nichts wissen, und obwohl er sich darüber ausschwieg, ob er lieber daheim oder lieber draußen war, hatte ich ihn im Verdacht, daß er mit dem sagenhaften tapferen Schneiderlein zum mindesten die Abenteuerlust und den Ehrgeiz gemein hatte. Dazu kam, daß zwar ein stiller, aber ehrlicher Patriot in ihm steckte, der sich nur zuweilen in einem Wort oder Blick verriet, wenn man mit ihm politisierte.

Natürlich hatte Schneider Pitt nicht gedient. Wegen allgemeiner Körperschwäche war er nicht genommen worden. Er war Landsturmmann und wurde zunächst auch nicht zum Kriegsdienst herangezogen So stand es, als er an meinen neuen Anzug die letzte Hand legte. Er war besonders gut geworden, dieser letzte Anzug. Die Knöpfe saßen wie angewachsen, die Arbeit war dauerhaft, als sollte der Anzug den längsten Weltkrieg überdauern. So kam es, daß ich lange — lange die Schneiderwerkstätte nicht betrat. —

Eines Tages stellte ich fest, daß mein Ueberzieher ausgebessert und aufgebügelt werden müsse. Ich übergab ihn der Haushälterin.

„Tragen Sie ihn zu Meister Pitt!"

„Meister Pitt? Der ist doch im Schützengraben."

„Das ist doch nicht möglich, der schmächtige Pitt?"

„Ja, das hat halt jeder gemeint. Und weil er grad den Frack vom Bürgermeister in Arbeit gehabt hat, hat's geheißen, sie werden ihn noch lassen wenigstens den Frack fertigmachen. — Nein! Grad vom Frack weg haben sie ihn geholt, den Pitt — schwupp 'nein in den Schützengraben."

„Na — und?"

„Der Frack ist halt nicht fertig geworden. Und der Herr Bürgermeister muß mit dem alten, speckigen herumlaufen. Krieg is Krieg."

„Ich meine, wo steckt er denn nun, der Meister Pitt im Westen, im Osten?"

„In Rußland liegt er, ganz schlimm muß es sein, wo er liegt, ja, besonders schlimm —"

„So, warum denn besonders schlimm?"

„Ja, die Meisterin meint es, weil er so furchtbar schwer auszusprechen ist, der Name von dem Ort, wo er liegt. Aber es geht ihm gut, hat er geschrieben."

Die Haushälterin wußte in allem Bescheid. Ich konnte also getrost dem Beispiel des Bürgermeisters folgen und den Ueberzieher in den Schrank hängen. Pitt, der Helfer in der Not, lag im Osten in einem Schützengraben. Nadel, Schere und Zwirn ruhten.

Bis nach dem Kriege also, sagte ich ergeben und schloß den Ueberzieher in den Schrank. Aber es sollte anders kommen. Monate vergingen, da überraschte ich die Haushälterin, als sie mit meinem Ueberzieher aus der Tür huschen wollte.

„Ja, was soll denn das heißen?" rief ich sie zurück. „Ich denke, Pitt ist fort. Haben Sie einen neuen Schneider entdeckt?"

„Ei, der Pitt ist doch wieder da, Herr, auf Urlaub. Drei Tage nur. Also wie dem Mann die Uniform steht! — Und nun dacht' ich, da wollt' ich gleich —"

„Nein, nein, bleiben Sie hier!" sagte ich. „Wenn Meister Pitt wieder da ist, gehe ich selber zu ihm hinüber. Mit dem Ueberzieher aber warten wir ruhig bis nach dem Krieg, wir wollen dem Meister doch nicht die paar Tage Urlaub vergällen."

„Er hat mich's selbst geheißen," beteuerte die Frau. „Wenn er's schon mal nötig habe, der Ueberzieher," so meinte er, „sollt' ich ihn gleich mal eben 'nüberholen."

„Freilich, wenns er's selbst geheißen hat," nickte ich, und schon war ich zur Tür hinaus.

Meister Pitt war aus dem Felde daheim! Da mußte ich doch gleich selber mal 'nüber und sehen und hören. Schon, als ich in die niedere Haustür trat, merkte ich, daß was Besonderes los sein müsse. Die Stube war voller Menschen, Nachbarn, Nachbarinnen, Kunden waren gekommen, ihn wiederzusehen. Sie alle befanden sich mit Frau Meisterin in lebhaftester Unterhaltung. An dem Schneidertisch aber saß ein gebräunter Mann in feldgrauer Hose und Hemdsärmeln und nähte mit verbissener Emsigkeit an einem Kleidungsstück, an des Bürgermeisters Frack.

„Wenn's een' Oogenblick Zeit hat, Herr, ein halbes Stündche, dann kommt Ihr Ueberzieher an die Reih'. Zuerscht aber muß ich dem Frack hier vom Borgermeester noch die Knöppe annähen, der hat mir, weeß Gott, die ganze Zeit im Kriege uff der Seele gelegen."

„Da sehn Se's," sagte die Meisterin zu mir, „er arbeet't zuviel, nee, was der Mann arbeet't! Da hot er sich nun die roten Backen im Krieg geholt, un, weeß Gott, er wird mer wieder blaß wie frieher."

Auch ich schüttelte den Kopf. Ich hatte mir gedacht, Meister Pitt würde nun wunder was von seinen Heldentaten berichten wie sein sagenhafter Ahnherr — sieben auf einen Streich. — Und nun schwieg er — schwieg — und arbeitete wieder: an des Bürgermeisters Frack!

Ich muß sagen, ich war sehr enttäuscht, sehr.


## Viele Sorten Rheumatismus, eine sichere Art der Behandlung

Ob Sie an Hüftweh, Rückenschmerzen oder an dem gefürchteten Gelenk-Rheumatismus leiden, die Antwort ist dieselbe, Sie müssen sie durch das Blut kurieren. Nur auf diese Weise können Sie die Harnsäure aus dem Blut vertreiben und die Nerven wiederbeleben. Wenn das Blut von seinen Unreinlichkeiten befreit ist, muß der Rheumatismus verschwinden. Dies ist in kurzem die von den Laboratorien der S. S. S. Co. gesammelte Erfahrung. Diese haben es seit 50 Jahren erprobt und wissen, was Rheumatismus ist. Sie wissen, daß das bekannte Blutmittel S. S. S., das sie erfanden, Sie vom Rheumatismus befreien wird. Tausende sind der Beweis dafür, daß S. S. S. Sie heilen kann. S. S. S. ist ein Blutbeleber, ein Reiniger, der das Blut erneuert und es so rein macht, wie es vor seiner Vergiftung war. S. S. S. gibt ihm die Kraft, alle Unreinlichkeiten zu vertreiben und mit ihnen den Rheumatismus. Fordern Sie S. S. S. von Ihrem Apotheker. Falls Sie besonderen Rat benötigen, schreiben Sie an Swift Specific Co., Atlanta, Ga.

Beim Schreiben erwähnt man die „Omaha Tribüne"

HOME BUILDERS
17th and Douglas Sts. Omaha
AN OPEN BOOK
7% PAID ON SHARES

Likör- und Bier-Versandtgeschäft von
OTTO VORSATZ
1512 Howard Straße
Omaha, Nebr.
ist jetzt in der Lage, alle an dasselbe gerichteten Aufträge von Fern und Nah zu erledigen. Dasselbe führt Alles, was man in dieser Branche wünscht. Unser Motto ist: Gute und reelle Bedienung. Senden Sie, bitte, um
Unsere Preisliste
Sie werden mit uns zufrieden sein.

William Sternberg
Deutscher Advokat
Zimmer 950—954, Omaha National Bank-Gebäude.
Tel. Douglas 962 Omaha, Neb.

KRUG THEATER
W. V. Cole, Director
Höchst respektabel
Diese Woche:
EAST LYNNE
Nächste Woche:
THE HEIR TO THE HOORAH
10c— Standard Stücke zu Mondschein-Preisen —10c
Reservierte Sitze an Billettschalter

JOHN C. BARRETT
Rechtsanwalt
Zimmer 1—3, Glatgens Block
Phone South 3308
Süd-Omaha, . . . . . Neb.

Storz
TRIUMPH BEER
OR
Old Saxon Bräu
IS SO GOOD YOU'LL
SMACK YOUR LIPS
AND ASK FOR MORE
STORZ BREWING CO.
OMAHA